

# **Bewertung und Grammatikalität regionaler Syntax. Eine empirische Untersuchung zur Rolle der SprecherInnen und HörerInnen**

**Adriana Hanulíková (Freiburg i. Br.)**

---

## **Abstract**

This paper addresses how morphosyntactic variation stemming from the Alemannic regional variety is perceived, evaluated, and judged in written and spoken language. Based on data from a questionnaire and speeded grammaticality judgments, this study examines which grammatical variants are salient to the listener as a function of speaker accent (regional vs. standard) and listener background (students from different school types and cities). The results show that, in addition to the regional morphosyntax, regional accent co-determines grammaticality judgments, in particular for naive listeners. Expert listener (students of language and literature) judgements are less affected by speaker accent, and appear to follow their subjective normative expectations concerning the prescriptive syntax usage. The most normative judgments on both syntactic and phonological levels were observed for dialectal variants within a group of high school students, despite being active users of the Alemannic variety. This result is a likely consequence of an explicit discard of dialect usage during classroom interactions.

---

## **1 Einleitung**

MuttersprachlerInnen des Deutschen können normalerweise relativ einheitlich bestimmen, ob ein/e SprecherIn eine standardnahe oder eine standardferne Aussprache hat. Zusätzlich zur Aussprache können aber auch grammatische, semantische, pragmatische und lexikalische Merkmale in einem jeweiligen Kontext als Hinweise auf einen bestimmten sozialen Sprechertyp oder eine Varietät genutzt werden. Bisher ist relativ wenig untersucht worden, wie regionale Morphosyntax wahrgenommen und beurteilt wird und inwieweit Urteile durch die kookkurrierende standardnahe oder -ferne Aussprache in unterschiedlichen Populationen beeinflusst sind. Die vorliegende Studie untersucht im ersten Teil anhand eines schriftlichen Fragebogens, welche von neun syntaktischen Varianten aus dem alemannischen Sprachraum als dialektal, standardsprachlich oder nichtmuttersprachlich eingestuft werden. Im zweiten Teil wird mittels Grammatikalitätsurteilen der Frage nachgegangen, wie die Akzeptabilität von vier morphosyntaktischen Varianten in vier unterschiedlichen Populationen durch die standardnahe und alemannische Aussprache beeinflusst wird.

Die empirische Erforschung von hörer- und sprecherseitigen Faktoren bei der Wahrnehmung und Verarbeitung sprachlicher Variation erfreut sich einem wachsenden Interesse (cf. Boland et al. 2016) und ist auch im Bereich der deutschen Varietäten noch relativ jung (z. B. Scharloth 2005, 2006; Kiesewalter 2014). Sprachliche Variation ist auf allen linguistischen Ebenen (z. B.

phonetischer, morphologischer, syntaktischer, semantischer, pragmatischer) möglich, doch welche dieser Ebenen inwiefern zur sozialen Bewertung, Wahrnehmung und Verarbeitung in besonderer Weise beiträgt, bleibt unklar. Zahlreiche Studien erfassen die phonetische Variation in der Sprache. Seit Labov ist die soziale Signifikanz von bestimmten phonetischen Varianten bekannt (Labov 1966). Aus der sozialen Psychologie wie auch der psycho- und soziolinguistischen Forschung wissen wir zudem, dass personenbezogene Merkmale wie soziale Gruppenzugehörigkeit, Geschlecht, Alter, regionaler oder ethnischer Hintergrund sowohl die Evaluation und Kategorisierung von SprecherInnen als auch Wahrnehmung und Verarbeitung von Sprache beeinflussen (z. B. Labov 1972; Niedzielski 1999; Hay/Nolan/Drager 2006; Hay/Warren/Drager 2006; Docherty/Langstrof/Foulkes 2013; Hanulíková et al. 2012; Purnell/Idsardi/Baugh 1999; Scharinger/Monahan/Idsardi 2011; Hanulíková/Carreiras 2015; Rubin 1992; Squires 2014). Sprachliche Variation kann sozial zugeordnet und verarbeitet werden, weil sie entweder mit einer bestimmten soziolinguistischen Realität konnotiert oder aber mit sprecherbezogenen, teils stereotypischen Erwartungen verbunden werden kann. So kann ein Bild einer Asiatin dazu führen, dass ihr standardsprachliches Englisch als nichtmuttersprachlich evaluiert wird (Rubin 1992). Andererseits können von einer Nichtmuttersprachlerin produzierte Genusfehler zu reduzierten neuronalen Mustern führen, die im Fall einer Muttersprachlerin erst nach einer längeren Anpassungsphase erfolgen (Hanulíková et al. 2012). HörerInnen können also Annahmen über sprachliche Kompetenzen und Verhalten bilden und greifen während der Sprachverarbeitung demnach nicht nur auf ihr sprachliches Wissen zu, sondern berücksichtigen auch außersprachliche Informationen.

Sprachliche Erfahrung und sprachliches Wissen der HörerInnen spielen bei der Bewertung und Wahrnehmung sprachlicher Variation eine wichtige Rolle. Für sprachwissenschaftliche Laien ist die Sprache kein Gegenstand ausgiebiger theoretischer Reflexion und dadurch fällt auch das Wissen über Dialekte und Standarddeutsch entsprechend anders aus als für Experten. Dies zumindest zeigt die wahrnehmungsdialektologische Forschung. In diesem Bereich widmen sich ForscherInnen häufig der Frage, was Laien über Dialekte wissen und wie sie diese wahrnehmen und zuordnen (z. B. Preston 1993; Anders 2011; Anders/Hundt/Lasch 2010; Hundt/Palliwoda/Schröder 2017, Stöckle 2014). Aus dieser Forschung geht hervor, dass die Zuordnung eines Sprechers zum Dialekt generell gelingt (Preston 1993; Purnell/Idsardi/Baugh 1999). Allerdings spielen viele Faktoren eine Rolle, die zu einer großen individuellen Variation bei der Zuordnung führen. Einerseits variiert Erfahrung mit Dialekten auf der produktiven wie auch perzeptiven Ebene. Dies führt dazu, dass erfahrene HörerInnen regionale Varietäten besser zuordnen als HörerInnen mit weniger oder keiner Erfahrung (Baker/Eddington/Nay 2009; Clopper/Pisoni 2004a; Evans/Iverson 2004). Aber auch bei fehlender Erfahrung können MuttersprachlerInnen bestimmte saliente Merkmale einer jeweiligen Region in 30% der Fälle dem richtigen Dialekt zuordnen (Clopper/Pisoni 2004b: 131). Andererseits beeinflusst auch das geographische bzw. kartographische Wissen die Zuordnung, sowohl bei Hörproben als auch bei map-drawing Aufgaben.

Im vorliegenden Aufsatz geht es allerdings weniger um die Zuordnung deutscher Dialekte im Raum, sondern um die Frage, welche morphosyntaktischen Varianten aus dem alemannischen Sprachraum als dialektal bewertet werden und welche hörer- und sprecherbezogenen Faktoren die grammatischen Urteile über regionale Morphosyntax beeinflussen. Im deutschsprachigen

Raum gibt es bisher relativ wenige Untersuchungen zur Wahrnehmung und Verarbeitung morphosyntaktischer Variation – insbesondere dialektaler Varianten, deren Erforschung mit impliziten psycholinguistischen Methoden immer mehr an Bedeutung gewinnt (z. B. Squires 2016; Boland et al. 2016). Relativ gut erforscht sind Einstellungen zu Dialekten (Gärtig/Plewania/Rothe 2010). Aus diesen Befragungen (n = 2004) geht hervor, dass eine regionale Färbung in der Aussprache überwiegend sympathisch bewertet wird (ibid.: 156). Viele SprecherInnen sprechen zwar Standarddeutsch, aber man hört ihnen ihre regionale Herkunft trotzdem an (cf. Mattheier 1990). Dagegen zeigen andere Studien (Steinig 1976), dass Variation auf syntaktischer und semantischer Ebene – im Gegensatz zur Aussprache – die soziale Identifizierung und die Einstellung gegenüber einem/einer SprecherIn nur relativ gering beeinflusst. So hat beispielsweise keine/r der ProbandInnen syntaktische Merkmale als ausschlaggebend angegeben. Auch aus anderen Studien geht hervor, dass der Aussprache mehr Gewichtung zukommt als der Variation auf anderen linguistischen Ebenen. So geben ProbandInnen in wahrnehmungslinguistischen Studien in der Regel mehr lautliche als etwa lexikalische oder grammatische Merkmale an (cf. dazu Anders 2011, Stöckle 2014, Schiesser 2017). Wichtig ist hierbei allerdings, dass die linguistischen Laien selber kaum zwischen den Kategorien „lautlich“, „lexikalisch“ oder „grammatisch“ unterscheiden; für sie handelt es sich allesamt um „Wörter“ bestimmter Dialekte. Van Heuven (1986) postuliert, dass Phonologie stärker mit dem Sprachverstehen interferiert als Syntax, wobei es auch gegenteilige Vorschläge gibt (Ensz 1982). Akzentbewertungsstudien zeigen wiederum, dass grammatische Fehler zu einem als stärker wahrgenommenen Akzent führen können (Asano/Weber 2016). Letztlich zeigen aber neurolinguistische Studien eine Interaktion zwischen beiden, sodass die Aussprache die Verarbeitung von grammatischen Fehlern beeinflussen kann (z. B. Hanulíková et al. 2012). An dieser Stelle ist aber die methodologische Vielfalt dieser Studien zu betonen, die jeweils unterschiedliche Phänomene beschreiben, da sie teils explizite und teils implizite Einstellungen oder Verhaltensmuster erfassen.

## 2 Forschungsfragen

In dieser Studie soll untersucht werden, welche Varianten als akzeptabel eingestuft werden abhängig von der Aussprache des Sprechers. Dabei wird davon ausgegangen, dass die dialektale Färbung in der Aussprache sowie in der Syntax die regionale Herkunft kodieren und die Akzeptanz implizit beeinflussen. Die Frage ist, inwiefern die Aussprache (regional oder Standard) Anhaltspunkte für eine soziale Kategorisierung gibt, sodass relevante Unterschiede in der Akzeptanz zwischen unterschiedlichen regionalen Varianten und in unterschiedlichen Hörergruppen entstehen.

Auf der Basis empirischer Daten aus beschleunigten Grammatikalitätsurteilen kann die Akzeptabilität regionaler Varianten abhängig von der gesprochenen Varietät ermittelt werden. Bezüglich der Methode gibt es viele Argumente gegen und für die Aussagekraft von kategorischen im Vergleich zu skalierten Grammatikalitäts- und Akzeptabilitätsurteilen. Solche Urteile werden häufig für die Erforschung von sprachlicher Kompetenz eingesetzt, um die Zulässigkeit von sprachlichen Strukturen in unterschiedlichen Populationen zu ermitteln (Schütze 2011). Obwohl es methodologische Kontroversen bei der genauen Umsetzung und der daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen gibt, zeigen einige Studien vergleichbare Ergebnisse sowohl für

binäre und skalierte Urteile als auch für Urteile mit und ohne Zeitbeschränkung (wie es z. B. bei Fragebögen oft der Fall ist; Bader/Häussler 2010). Eine kategorische Bewertung bietet sich bei einfachen Sätzen mit morphosyntaktischer Variation, wie es in diesem Aufsatz der Fall ist, auch deswegen an, weil die Tendenz zu mittleren Bewertungen auf einer Skala wegfällt. Tatsächlich kommt es nicht selten vor, dass morphosyntaktische Variation zu Unsicherheiten führt, z. B. bei der Verwendung von Genus (*das Email, die Email*), Pluralflexion (*die Pizzas, die Pizzen*), Verbalkomplex (*er wird sie das ganze Buch lesen haben lassen/haben lesen lassen/lesen gelassen haben*) und anderen (Dovalil 2018; Elspaß/Dürscheid 2017). Zu bedenken ist, dass solche kategorischen Urteile dennoch keinen einwandfreien Einblick in die Sprachkompetenz erlauben, da sie durch sprachliche Performanz einerseits (z. B. Staum Casasanto/Hofmeister/Sag 2010) und soziokulturelle Faktoren andererseits geprägt sein können.

Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf morphosyntaktische Variablen, deren alemannische Varianten weitgehend als regional oder als charakteristisch für die gesprochene Sprache gelten. Das Ziel ist die Erfassung der HörerInnenurteile zur Dialektsyntax in der gesprochenen Sprache abhängig von der Aussprache des Sprechers. Um diesem Ziel gerecht zu werden, wird zuerst ein schriftlicher Pretest durchgeführt. Anhand eines Fragebogens wird ermittelt, ob unterschiedliche regionale Varianten in der Syntax als dialektal eingestuft und dem Alemannischen zugeordnet werden. Zudem wird untersucht, welche Rolle dabei die Dialektkompetenz der TeilnehmerInnen spielt. Der dialektale Hintergrund und die Erfahrung mit Dialekten kann unterschiedlich operationalisiert werden. Für die Zwecke dieses Aufsatzes wird lediglich die Beherrschung eines Dialekts berücksichtigt. Basierend auf den Ergebnissen dieses Pretests werden dann vier alemannische Varianten ausgesucht, die in ihrer Zuordnung deutlich und weniger deutlich ausfallen. Anhand von beschleunigten Grammatikalitätsurteilen werden anschließend die folgenden Fragen erörtert: Wie beeinflussen standardnahe und alemannische Aussprache Grammatikalitätsurteile dialektaler und standardsprachlicher Syntax? Wie unterscheiden sich Grammatikalitätsurteile für die jeweiligen dialektalen Varianten in unterschiedlichen HörerInnengruppen?

### **3 Die empirischen Studien**

#### **3.1 Fragebogenstudie zur Dialektbewertung und -kategorisierung**

In diesem Pretest wurden neun syntaktische Variablen mit ihren standardsprachlichen und alemannischen Varianten ausgewählt. Die alemannischen Varianten sind u. a. im alemannischen Sprachraum vorzufinden und gelten größtenteils als regionalsprachlich oder als charakteristisch für die gesprochene Sprache. Der alemannische Sprachraum weist keine einheitlichen phonologischen und morphologischen Merkmale auf, die es erlauben würden, das gesamte Alemannisch einheitlich zu klassifizieren bzw. von benachbarten Dialekten abzugrenzen (Wiesinger 1983: 829). Die lautliche und lexikalische Ebene sind gut beschrieben, der Bereich der Syntax dagegen etwas schwächer (Stöckle 2005: 1).

Von den neun alemannischen Varianten werden ausschließlich zwei in der Duden-Grammatik (siehe weiter unten) entweder explizit dem Standarddeutschen zugewiesen (Temporalsätze mit *wo*) oder aber ohne Wertung als möglich im Deutschen aufgeführt (Doppelperfekt). Natürlich kommen diese Varianten zumeist in der gesprochenen Sprache vor, wodurch sie im

schriftlichen Kontext eines Fragebogens befremdlich erscheinen können. Andererseits finden viele dieser Varianten Eingang in Texte, die die gesprochene Sprache nah widerspiegeln, wie Blogs, SMS, Chats oder Emails. Die folgenden Varianten wurden für die Satzkonstruktion verwendet:

1. Anschluss eines Relativsatzes mit *wo*: Relativsätze werden im Alemannischen (und in anderen regionalen Varietäten, Fleischer 2004) im Gegensatz zum Standarddeutschen mit der Relativsubjunktion *wo* angeschlossen (Löffler/Besch 1977: 85–86; Noth 1993: 418; Duden-Grammatik 2016: 1051–1052). Diese Konstruktion kann als Grenzfall betrachtet werden, da sie laut Duden-Grammatik einerseits als regionales Muster (regionaler Standard), das in gesprochenen Varietäten vorkommt, andererseits aber auch als nicht standardsprachlich eingestuft wird (Duden-Grammatik 2016: 1051–1052; siehe auch das eher präskriptiv orientierte Handbuch Duden Richtiges und Gutes Deutsch 2007: 1012).
2. Anschluss eines Temporalsatzes mit *wo*: In Temporalsätzen kommt im Alemannischen die Form *wo* vor (Noth 1993: 421; Löffler/Besch 1977: 86–88), die allerdings neben *als* und *wenn* im Standarddeutschen als korrekt kodifiziert ist (Duden-Grammatik 2016: 1051; Duden 2007: 1012).
3. Tun-Periphrase: Im Alemannischen wird *tun* als Hilfsverb (Noth 1993: 342) verwendet in Äußerungen wie „Ich tu gerade baden“ anstelle des Standarddeutschen „Ich bade gerade“. Diese Verlaufsform kommt auch in der Umgangssprache vor und wird laut Duden (2007: 892) explizit als nicht standardsprachlich eingestuft. In der Standardsprache wird das Hilfsverb *tun* + Infinitiv nur unter bestimmten Bedingungen verwendet, z. B. zum Zweck der Hervorhebung (Duden-Grammatik 2016: 435).
4. Adnominaler possessiver Dativ: Im Alemannischen und im gesamten deutschen Sprachraum werden aus vorangestellter Dativphrase und Possessivum possessive Konstruktionen gebildet (Duden-Grammatik 2016: 840; Noth 1993: 375; Kasper 2018), wie in der Äußerung „deinem Vater sein Auto“ für standardsprachlich „das Auto deines Vaters“. Die possessiven Dativkonstruktionen werden generell als nicht standardsprachlich angesehen.
5. Komparativanschluss mit *wie*: Der standarddeutsche Komparativ mit der Vergleichspartikel *als* wird vor allem im Mittel- und Oberdeutschen durch *wie* ersetzt (Jäger 2018; Kasper 2018) und gilt laut Duden-Grammatik (2016: 377) als Regionalismus. In Teilen des Alemannischen überwiegt aber Komparativanschluss mit *als* (Kasper 2018).
6. Wegfall von Pronomen als Subjekt: Im Alemannischen ist der Ausfall des Subjektpronomens möglich (Noth 1993: 394–396), zum Beispiel in der 2. Person Singular in Äußerungen wie „Hast morgen Zeit?“ („Hesch morn drzid?“). Die Auslassung kommt zum Teil durch Lautassimilation zustande. Ansonsten kommt der Wegfall von Personalpronomen vor allem in der gesprochenen Sprache vor (Duden-Grammatik 2016: 890).
7. Synkretismus Nominativ/Akkusativ: Im Alemannischen kommt es vor allem bei Maskulina zum Synkretismus von Nominativ und Akkusativ, es gibt keinen Akkusativ (Löffler/Besch 1977: 53; Noth 1993; Shrier 1965: 437), der im Standarddeutschen nicht möglich ist.
8. Konjunktiv-II-Form *tät(e)* + Infinitiv (siehe auch Variable 3): Im Alemannischen (und in anderen Mundarten) wird diese Form anstatt der standardsprachlichen *würde*-Konstruktion verwendet (Duden-Grammatik 2016: 435).
9. Doppelperfekt: Im Alemannischen und vielmehr im oberdeutschen Dialektraum kommt das Doppelperfekt vor (Russ 2001: 356). Die doppelte Perfektbildung wird in der Duden-

Grammatik (2005: 470, 2016: 473) aufgeführt und weder als nicht standardsprachlich noch als regional bewertet, obwohl sie in der Fachliteratur als solche angesehen wird. Laut Helbig/Buscha (2001: 142) gilt der Status des Doppelperfekts als umstritten und wird „als inkorrekt empfunden“ (ibid. 143). Im Duden (Band 9 2007: 354) wird die Konstruktion „nicht den standardsprachlich gebräuchlichen Verbformen zugerechnet“. Welche die standardsprachliche Entsprechung des Doppelperfekts ist, wird kontrovers diskutiert, zumeist wird funktional auf die Temporalität oder Aspektualität eingegangen (Thieroff 1992; Litvinov/Radčenko 1998; Rödel 2007; Hundt 2011; Leonhard in diesem Heft). Für die Zwecke dieser Studie wird das einfache Perfekt als die standardsprachliche Entsprechung verwendet.

Die Vorhersagen waren, dass ein Zusammenhang zwischen den subjektiven Bewertungen von Varianten als dialektal und ihrer objektiven Dialektalität besteht. Die Dialektvarianten werden erkannt und entsprechend eher als dialektal denn als standardsprachlich oder nichtmuttersprachlich eingestuft. Dabei gilt als Nullhypothese, dass die Dialektvarianten und ihre subjektive Bewertung als dialektale Varianten unabhängig sind voneinander und keine Assoziation zwischen ihnen besteht. Eine zweite Vorhersage war, dass Erfahrung mit regionalen Varietäten (aktive Dialektkompetenz) zur häufigeren Zuordnung von Varianten als dialektale Varianten führen wird. Dabei gilt die Nullhypothese, dass kein Zusammenhang zwischen Erfahrung und Dialektzuordnung besteht.

### 3.1.1 TeilnehmerInnen

Insgesamt nahmen 72 deutsche MuttersprachlerInnen (Ø Alter 24,4; Umfang 18–55; 50 Frauen) an der 15-minütigen online Befragung teil. Innerhalb aller TeilnehmerInnen wurden fünf Amazon-Gutscheine im Wert von jeweils 5 Euro verlost.

### 3.1.2 Material

Der Fragebogen umfasste insgesamt 90 Sätze. Davon waren 36 standardfern (siehe Tabelle 1 für Beispiele) und 36 standardnah. Innerhalb der standardfernen Sätze gab es für jede der neun alemannischen Varianten vier Satzbeispiele, wobei jeweils zwei Sätze eine regional markierte phonologische Abweichung beinhalteten (z. B. *des* statt *das*, *isch* statt *ich*). Sätze mit phonologischen Abweichungen werden im Weiteren nicht ausgewertet. Außerdem wurden 18 grammatikalisch falsche Sätze konstruiert, die in keiner regionalen Varietät zu finden sind (z. B. *Das ist für die Kinder, wen ich unterrichte. Du musst noch alle Strom abschalten.*). Die Reihenfolge der Sätze wurde pseudo-randomisiert präsentiert, sodass zwei gleiche Varianten nicht nacheinander vorkamen.

Variante	Standardferne Varianten
<i>wo</i> -Relativ	Das steht doch in dem Buch, wo ich dir gegeben habe.
<i>wo</i> -Temporal	Das war anders, wo ich noch klein war.
Pronomen fehlt	Die haben denke <sup>1</sup> nicht so lang offen.
Nom-Akk	Mach mal der Fernseher an.
<i>täte</i> -Konjunktiv	Ich täte das anders machen.
<i>wie</i> -Komparativ	Mein Bruder ist älter wie ich.
Adnom. Dativ	Du kannst deinem Vater sein Auto nehmen.
Doppelperfekt	Ich habe viel gegessen gehabt.
<i>tun</i> -Periphrase	Am Wochenende tun wir Fußball spielen.

**Tabelle 1: Satzbeispiele aus dem Fragebogen**

Im zweiten Teil des Fragebogens wurden neben Alter und Geschlecht auch Fragen zur Sprachbiografie der ProbandInnen gestellt, anhand derer die ProbandInnen in zwei Gruppen eingeteilt wurden. Hierfür sollten die TeilnehmerInnen neben Fragen zu ihrer Herkunft, der Region, in der sie aufgewachsen sind, auch angeben, ob sie oder ihre Eltern einen Dialekt sprechen und in welchen Lebensbereichen sie mit dem Alemannischen in Kontakt kommen. Um die Selbsteinschätzung zu erleichtern, wurden verschiedene sprachliche Variablen des Alemannischen aufgelistet. Die TeilnehmerInnen sollten dabei angeben, welche der Varianten sie in ihrem Sprachgebrauch aktiv verwenden. 64 TeilnehmerInnen gaben an, mit einer regionalen Varietät aufgewachsen zu sein (davon 27 mit Alemannisch), wobei nur 42 auch eine regionale Varietät sprachen (davon 19 Alemannisch).

### 3.1.3 Durchführung

Die Studie wurde über E-Mail und Aushänge mit einem Link zum Online-Fragebogen (SoSci Survey) angekündigt. Die TeilnehmerInnen wurden gebeten, den jeweiligen Satz durchzulesen und anzugeben, ob der Satz dialektal, standarddeutsch oder nichtmuttersprachlich<sup>2</sup> gefärbt ist. Es gab zudem die Möglichkeit, „weiß ich nicht“ auszuwählen. Die Kategorien waren einander ausschließend. Wenn TeilnehmerInnen „dialektal“ gewählt haben, wurden Sie gefragt, um welchen Dialekt es sich ihrer Meinung nach handelt.

### 3.1.4 Ergebnisse

Bei einer ersten Betrachtung der Ergebnisse zeigte sich deutlich, dass standardnahe und ungrammatische Sätze so gut wie nie als Dialekt bewertet wurden. Dialektal gefärbte Sätze stuften dialektbeherrschende TeilnehmerInnen häufiger als dialektal ein als TeilnehmerInnen ohne aktive Dialektkompetenz (38% vs. 26%). Bei der Bewertung einzelner Varianten (ohne phonologische Abweichungen, deren Analyse hier nicht aufgeführt wird) gilt deskriptiv als auffälliges Ergebnis, dass das Doppelperfekt am häufigsten als standardsprachlich bewertet wurde,

<sup>1</sup> In der gesprochenen Sprache könnte *denk(e)* ohne Pronomen in ihrer Funktion als Partikel auf Evidentialität abzielen (cf. Christen in diesem Heft).

<sup>2</sup> Die Kategorie „nichtmuttersprachlich“ wurde als Kontrollbedingung auch deswegen aufgenommen, weil einige Varianten durch die schriftliche Präsentation ungewöhnlich waren und eher einer Lernervarietät denn einer regionalen Varietät ähnelten.

dagegen der Nominativ/Akkusativ-Synkretismus, gefolgt vom fehlenden Pronomen, am häufigsten als nichtmuttersprachlich (siehe Tabelle 2).

Variante	Dialektal	Standard-sprachlich	Nichtmutter-sprachlich	Weiß ich nicht
<i>wo</i> -Relativ	79,86	6,94	13,19	0
<i>wo</i> -Temporal	82,64	10,42	3,47	3,47
Pronomen fehlt	45,14	8,33	39,58	6,94
Nom-Akkusativ	15,28	18,06	65,97	0,07
<i>täte</i> -Konjunktiv	75,69	18,06	1,39	4,86
<i>wie</i> -Komparativ	76,39	13,19	7,64	2,78
Adnom. Dativ	74,31	13,89	8,33	3,47
Doppelperfekt	49,31	36,81	7,64	6,25
<i>tun</i> -Periphrase	72,22	13,19	7,64	6,94

Tabelle 2: Bewertung der dialektalen Sätze im Fragebogen (Angaben in %)

Um zu untersuchen, ob sich die Häufigkeitsverteilung der Zuordnungen als dialektal, standardsprachlich und nichtmuttersprachlich von einer erwarteten Häufigkeitsverteilung unterscheidet, wurde ein Chi-Quadrat-Test durchgeführt. Da der Wert der Teststatistik höher als der kritische Wert ist, kann die Nullhypothese, dass die Varianten und ihre Bewertung unabhängig sind, abgelehnt werden [ $\chi^2(16, n = 1245) = 452.13, p < .001$ ]. Dies gilt auch für die Verteilung innerhalb der dialektalen Varianten, die signifikant unterschiedlich ausfiel [ $\chi^2(8, n = 822) = 90.94, p < .001$ ]. Die Überprüfung der zweiten Hypothese, dass die Dialektzuordnung von Dialektbeherrschung abhängt, führte zur Verwerfung der Nullhypothese. TeilnehmerInnen, die angegeben haben, einen Dialekt zu beherrschen, haben dialektale Varianten signifikant häufiger einem Dialekt zugeordnet ( $p < .05$ ).

Die deskriptive Analyse der relativen Zuordnungen syntaktischer Strukturen zu einem bestimmten Dialekt zeigte, dass im Durchschnitt 42% aller Nennungen auf das Alemannische fielen. Auf das Schwäbische fielen 17% und auf Süddeutsch 10% aller Nennungen. Alle anderen Dialektbezeichnungen fielen unter 10% aus (z. B. Fränkisch 9%, Bairisch 8%). Die relativ häufige Zuordnung zum Alemannischen könnte daran liegen, dass ein wesentlicher Teil der ProbandInnen ausreichend Erfahrung mit dem Alemannischen hatte. Berücksichtigt man absolute Zahlen (denn bei einigen Strukturen wie z. B. **Nom-Akk** wurden insgesamt nur wenige Nennungen abgegeben), so wurde Alemannisch am häufigsten bei ***wo*-Relativ** ( $n = 39$ ), ***wo*-Temporal** ( $n = 35$ ), **Adnom. Dativ** ( $n = 33$ ) und ***wie*-Komp** ( $n = 32$ ) angegeben. Bei den übrigen Varianten ergab sich das folgende Ergebnis: **Nom-Akk** ( $n = 6$ ), **Pronomen fehlt** ( $n = 17$ ), **Doppelperfekt** ( $n = 17$ ), ***tun*-Periphrase** ( $n = 20$ ), ***täte*-Konjunktiv** ( $n = 25$ ). Dieses deskriptive Muster kann aber nur mit Vorsicht interpretiert werden, denn die Dialektbezeichnungen und die Identifizierung von Dialekten variieren bekannterweise. Berücksichtigt man z. B. auch Nennungen wie süddeutsch oder schwäbisch, so verändert sich das Muster außer bei ***täte*-Konjunktiv**, der dann in die häufigere Gruppe rückt, aber nicht wesentlich.

Als Ergebnis des Pretests kann festgehalten werden, dass deskriptiv am häufigsten ***wo*-Relativ** und ***wo*-Temporal** als dialektal und auch als alemannisch eingestuft wurden. Der dialektale Hintergrund der TeilnehmerInnen spielte insofern eine Rolle, als dass mehr Erfahrung zu



deutlich mehr dialektalen Zuordnungen der Varianten führte. Für das zweite Experiment wurden aufgrund dieser Ergebnisse die beiden dem Alemannischen am häufigsten zugeteilten Strukturen gewählt (**wo-Relativ**, **wo-Temporal**) sowie zwei weitere dem Alemannischen weniger häufig zugeteilten Strukturen (**täte-Konjunktiv**, **Doppelperfekt**).

### 3.2 Grammatikalitätsurteile

Vier alemannische Varianten (**wo-Relativ**, **wo-Temporal**, **täte-Konjunktiv**, **Doppelperfekt**) und ihre standardsprachlichen Entsprechungen wurden in einem Dialog zwischen einem alemannischen Dialektsprecher und einem standardnahen Sprecher präsentiert, um beschleunigte Grammatikalitätsurteile zu sammeln. Ausgehend von der bisherigen Forschung wurden drei Hypothesen aufgestellt: Die Aussprache (standardnah und alemannisch) führt zu unterschiedlichen Grammatikalitätsurteilen dialektaler und standardsprachlicher Syntax. Der Effekt der Aussprache ist in allen Hörergruppen sichtbar. Grammatikalitätsurteile für die dialektalen Varianten unterscheiden sich voneinander je nach Sprecher. Da im Rahmen dieses Aufsatzes weitere relevante Faktoren wie die Rolle der Frequenz, Stereotypen, Salienz oder Pertinenz nicht berücksichtigt wurden, werden keine gerichteten Erwartungen aufgestellt.

#### 3.2.1 TeilnehmerInnen

Vier unterschiedliche Populationen von insgesamt 82 deutschen MuttersprachlerInnen nahmen am ca. 30-minütigen Experiment teil. Davon waren 25 Studierende der Universität Freiburg (Ø Alter 23; Umfang 20–27; 4 Männer), alle in philologischen Fächern und mit ausreichender aktiver oder passiver Erfahrung mit den regionalen Varietäten in Freiburg und Umgebung (nur 7 gaben an, keinen Dialekt zu beherrschen). Eine Gruppe bestand aus 28 GymnasiastInnen aus Bad Krozingen (Ø Alter 15,7, Umfang 14–16; 13 Männer). Davon gaben 18 an, Alemannisch oder Badisch zu sprechen, nur 7 gaben an, keinen Dialekt zu sprechen. Alle SchülerInnen gaben an, Kontakt mit dem Alemannischen, Badischen und teilweise anderen regionalen Varietäten zu haben. Eine weitere Gruppe setzte sich zusammen aus 20 BerufsschülerInnen einer Gewerbeschule in Freiburg (Ø Alter 17,3; Umfang 16–18; 8 Männer), von denen sich 8 als DialektsprecherInnen bezeichneten. Die letzte Gruppe bestand aus 9 Autisten aus Köln (Ø Alter 17,6; Umfang 16–18; 9 Männer, alle mit Asperger-Diagnose), die zwecks einer hier nicht weiter beschriebenen Studie zur **Theory of Mind** getestet wurden. Keiner der Kölner Teilnehmer hatte Erfahrung mit dem Alemannischen, nur einer kam ursprünglich aus Bayern und gab an, ab und an auch Schwäbisch zu hören. Für die Teilnahme erhielten GymnasiastInnen Süßigkeiten, Studierende erhielten Leistungspunkte oder jeweils 4 Euro, Autisten erhielten jeweils 4 Euro. BerufsschülerInnen erhielten einen Gutschein im Wert von 10 Euro (für mehrere Experimente im Rahmen einer anderen Studie).

#### 3.2.2 Material

Ein Dialog aus dem Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch der Datenbank für Gesprochenes Deutsch (FOLK) diente als Vorlage für das Testmaterial, das allerdings für die Zwecke dieses Experiments stark angepasst wurde. Umgangssprachliche Merkmale wurden in standardnahe übersetzt, dafür wurden aber die für diese Studie relevanten dialektalen und standardsprachlichen Varianten eingebaut. Insgesamt gab es pro Sprecher jeweils zehn Testsätze für jede Variable (siehe Tabelle 3 für Beispiele). So ergaben sich 160 Testsätze, die aus 80

dialektalen Varianten und 80 standardsprachlichen Entsprechungen bestanden (4 Variablen \* 2 Sprecher \* 2 Varietäten \* 10 Satzbeispiele). Zusätzlich zu den kritischen Sätzen gab es Füllsätze, sodass der Dialog eine kohärente und realistische Struktur aufwies. Insgesamt ergaben sich also 272 Sätze. Zudem wurden sieben Übungssätze erstellt, die nicht ausgewertet

Variable	Dialektvarianten	Standardvarianten
Anschluss eines Relativsatzes	Ja und es gab auch diese Pute, wo so gut geschmeckt hat.	Ja und es gab auch diese Pute, die so gut geschmeckt hat.
Anschluss eines Temporalsatzes	Das war heute Morgen so um sechs Uhr, wo es richtig losging.	Das war heute Morgen so um sechs Uhr, als es richtig losging.
Konjunktiv-Periphrase	Ich täte dem Musiker lieber etwas mehr Geld auszahlen.	Ich würde dem Musiker lieber etwas mehr Geld auszahlen.
Vergangenheitsform	Aber da habe ich wahrscheinlich geschlafen gehabt.	Aber da habe ich wahrscheinlich geschlafen. <sup>3</sup>

**Tabelle 3: Satzbeispiele aus der Grammatikalitätsstudie**

Das Material wurde in einer schalldichten Aufnahmekabine der Universität Freiburg von zwei männlichen Sprechern aufgenommen. Der Dialektsprecher war zum Zeitpunkt der Aufnahme 22 Jahre alt, er stammte aus dem Großraum Freiburg, war im alemannischen Sprachraum sozialisiert und besaß nach eigenen Angaben eine sehr gute dialektale Sprachkompetenz. Der standardnahe Sprecher war zum Zeitpunkt der Aufnahme 25 Jahre alt und kam ursprünglich aus dem schwäbischen Dialektraum, wies in seiner Aussprache lediglich eine leichte regionale Färbung auf, die für die Zwecke der Studie als ausreichend standardnah eingestuft wurde, vor allem auch weil die wenigsten SprecherInnen eine reine Standardsprache sprechen (Mattheier 1990: 60). Die Befragten (n = 39) stuften seine Aussprache mehrheitlich als hochdeutsch ein, einige ProbandInnen bewerteten seine Aussprache als leicht schwäbisch oder leicht badisch. Im Vergleich dazu wurde der Dialekt des ersten Sprechers bis auf einen Probanden eindeutig als alemannisch, schwäbisch oder badisch eingestuft.

Alle Sätze wurden von jedem Sprecher zweimal vorgelesen, einmal in der dialektalen Variante und einmal in der standardsprachlichen. Der Dialektsprecher erhielt die Instruktion, die Syntax und Lexik der Sätze nicht zu verändern und lediglich die Aussprache an das Alemannische anzupassen. Die Aufnahmen wurden anschließend mit dem Programm **audacity** in einzelne Dateien zugeschnitten und gespeichert und mit der Software **Praat** angepasst, um eine vergleichbare Lautstärke der Äußerungen zu erzielen. Zwei Experiment-Listen wurden erstellt, sodass jede Satzvariante von jedem Sprecher in beiden Listen nur einmal vorkam und sowohl dialektale Varianten als auch ihre standardsprachliche Entsprechung vergleichbar oft auftraten. Kam zum Beispiel eine dialektale Variante im Satz 1 in Liste 1 vor, so kam die standardsprachliche Entsprechung in Liste 2 vor. Die Äußerungen wurden pseudo-randomisiert geordnet und zwar so, dass gleiche Satztypen nicht hintereinander kamen.

<sup>3</sup> Für die Wahl des Perfekts in diesem Beispiel, siehe Beschreibung der einzelnen Varianten unter 3.1.

Um Hintergrundinformationen über die TeilnehmerInnen zu erhalten, wurde ein Fragebogen mit Fragen zu den eigenen Dialektkenntnissen, denen der Eltern sowie zur Erfahrung mit Dialekten erstellt. Stichprobenartig wurden bei GymnasiastInnen und einer Gruppe der Studierenden Dialekteinordnung, Bewertung der Aussprache und Verständlichkeit der beiden Sprecher nach dem Experiment ermittelt.

### 3.2.3 Durchführung

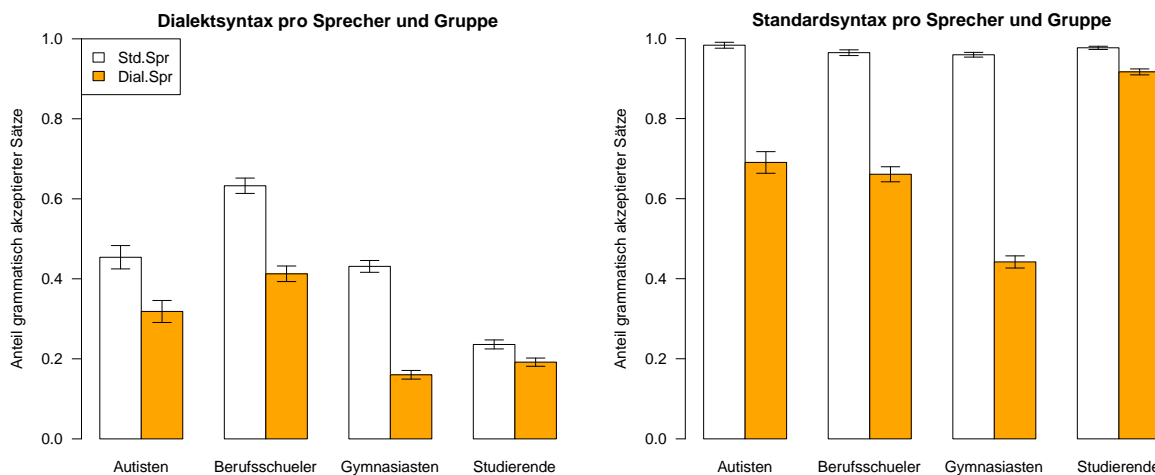
Studierende wurden in einem ruhigen Seminarraum in kleineren Gruppen von ca. 10 Personen getestet. SchülerInnen wurden in ihrem Klassenzimmer am Gymnasium getestet. In Absprache mit der Schulleitung wurden BerufsschülerInnen innerhalb einer Schulwoche in einem ruhigen Besprechungsraum einzeln getestet (die Dialektstudie war jeweils das vorletzte Experiment in einer einstündigen Experimentalsitzung eines weiteren Projekts, das in diesem Aufsatz nicht präsentiert wird). Die Kölner Autisten wurden in einem ruhigen Raum einer Kölner Einrichtung für berufliche Rehabilitation und Integration für Autisten ebenfalls einzeln getestet.

Das Experiment wurde am Laptop mit DMDX kontrolliert und durchgeführt. Die Äußerungen wurden über Lautsprecher präsentiert. Zuerst erschien die Instruktion, jede Äußerung als grammatikalisch akzeptabel oder nicht akzeptabel zu bewerten (binäre Bewertung). Es wurde erklärt, dass das Kriterium für akzeptabel wäre, ob der/die TeilnehmerIn diesen Satz jemals so produzieren würde. Es wurde betont, dass es keine falschen oder richtigen Antworten gibt, sondern vom intuitiven Sprachgefühl ausgegangen werden soll. Das Experiment startete mit einer kurzen Übungsphase, nach der Klärungsfragen gestellt werden konnten. Anschließend startete das Experiment. In einzelnen Testsessions konnten ProbandInnen mit für **ja** und **nein** vorgesehenen Tastaturtasten antworten. Bei Gruppensessions trugen ProbandInnen ihre Antworten auf einem vorgefertigten Fragebogen ein. Dabei sollten sie für jede Äußerung entweder **akzeptabel** oder **nicht akzeptabel** ankreuzen. Die Äußerungen wurden auf dem Fragebogen durchnummeriert und die Nummer der jeweils präsentierten Äußerung wurde dann zur besseren Orientierung auf dem Monitor oder Leinwand gezeigt. TeilnehmerInnen hatten 2 Sekunden Zeit für ihre Antwort. Die Sätze wurden in sechs Test-Blöcke eingeteilt, sodass die ProbandInnen die Möglichkeit hatten, zwischen den Blöcken eine Pause zu machen. Anschließend wurden die TeilnehmerInnen gebeten, einen Fragebogen zum sprachlichen Hintergrund auszufüllen sowie Verständlichkeit, Aussprache und Dialekt der beiden Sprecher zu bewerten. Für die Ratings wurde eine Likert-Skala von 1 (sehr verständlich bzw. stark dialektal) bis 7 (unverständlich bzw. hochdeutsch) verwendet.

### 3.2.4 Ergebnisse

Antworten wurden binär kodiert und mit logistischen gemischten linearen Modellen (package **lme4**, Bates et al. 2015) in R berechnet (R Core Team 2018). Die abhängige Variable war grammatische Akzeptanz. Das maximale Modell beinhaltete feste Faktoren **Syntax**, **Sprecher**, **Gruppe** sowie die zweifachen und dreifachen Interaktionen zwischen den Faktoren (für die Optimierung des Modells wurde **optimx** verwendet, Nash 2014). Zudem beinhaltete das Modell Random Intercepts für ProbandInnen und Items sowie Random Slopes für **Syntax\*Sprecher** für ProbandInnen. Für die Berechnung des Modells wurde Sum Coding verwendet, um Haupteffekte und Hauptinteraktionen zu erhalten.

Für die geplanten Einzelvergleiche der Akzeptabilität zwischen den vier dialektalen Varianten pro Sprecher wurden Modelle mit dem Faktor **Variante** mit Random Intercepts für ProbandInnen und Items gerechnet (das Alpha-Level wurde auf  $p < .004$  korrigiert). Die Einzelvergleiche wurden mit Treatment Coding gerechnet. Fünf ProbandInnen wurden aus der Analyse ausgeschlossen (1 Autist, 3 BerufsschülerInnen, 1 StudentIn), weil sie im Kontrast zu anderen TeilnehmerInnen Äußerungen fast durchgehend als akzeptabel bewerteten und dadurch unklar war, ob die Aufgabe annähernd vergleichbar mit den restlichen TeilnehmerInnen aufgefasst wurde.

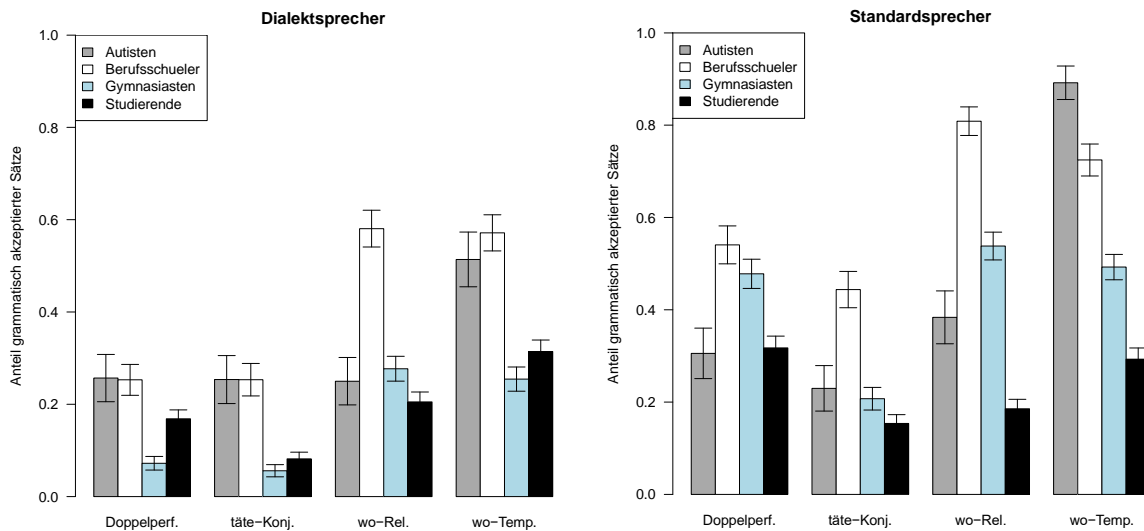


**Abbildung 1: Anteil grammatisch akzeptierter Dialektsätze (links) und Standardsätze (rechts) pro Gruppe abhängig vom Sprecher (Std.Spr = Standardsprecher, Dial.Spr = Dialektsprecher).**

Die erste Analyse galt der Frage, welche Rolle Aussprache bei Grammatikalitätsurteilen über die dialektale und standardsprachliche Syntax spielt. Deskriptiv fiel auf (siehe Abbildung 1), dass die Bewertung der dialektalen und standardsprachlichen Sätze über alle Gruppen hinweg von der kookkurrierenden Aussprache abhing. Über alle TeilnehmerInnen hinweg wurden vom Standardsprecher produzierte Standardvarianten mit 97% (SD = 17) und Dialektvarianten mit 39% (SD = 49) akzeptiert. Dagegen wurden vom Dialektsprecher nur 70% (SD = 46) der Standardvarianten und 23% (SD = 42) der Dialektvarianten akzeptiert. Das statistische Modell bestätigte durch eine signifikante Interaktion zwischen **Syntax** und **Sprecher** [ $\beta = 0.48$ ,  $z = 8.84$ ,  $p < .001$ ], dass die Aussprache die Urteile beeinflusst. Es gab zudem einen Haupteffekt des **Sprechers** [ $\beta = 0.94$ ,  $z = 9.57$ ,  $p < .001$ ]: Wie erwartet führte die standardnahe im Vergleich zur dialektalen Aussprache zu einer höheren Akzeptanz aller Varianten. Außerdem gab es einen Haupteffekt der **Syntax** [ $\beta = 1.69$ ,  $z = 19.93$ ,  $p < .001$ ], sodass die Akzeptanz der Standardvarianten insgesamt deutlich höher ausfiel als die der Dialektvarianten.

Die zweite Frage bezog sich auf den Effekt der Aussprache auf die Urteile in unterschiedlichen Gruppen. Wie man der Abbildung 1 entnehmen kann, ist der Sprechereffekt bis auf Studierende in allen Gruppen deutlich ausgeprägt. Die dreifache Interaktion zwischen **Syntax** und **Sprecher** und **Gruppe** war entsprechend signifikant [ $\chi^2 = 11.39$ ,  $p = .0098$ ]. Das statistische Modell bestätigte zudem, dass im Vergleich zu den anderen Gruppen die Urteile der Studierenden vor allem auf der Syntax (Haupteffekt von **Syntax** [ $\beta = 0.92$ ,  $z = 7.38$ ,  $p < .001$ ]) und am wenigsten auf der Aussprache (Haupteffekt von **Sprecher** [ $\beta = -0.57$ ,  $z = -4.57$ ,  $p < .001$ ]) basierten. Studierende scheinen demnach stärker Syntax denn Aussprache als Bewertungskriterium zugrunde gelegt zu haben. Bei den GymnasiastInnen dagegen ist es die Aussprache, die die Urteile stark

mitbeeinflusst (Haupteffekt von **Sprecher** [ $\beta = 0.43$ ,  $z = 3.54$ ,  $p < .001$ ] und Haupteffekt von **Syntax** [ $\beta = -0.45$ ,  $z = -3.66$ ,  $p < .001$ ]).



**Abbildung 2: Anteil grammatisch akzeptierter Dialektvarianten gesprochen vom Standardsprecher (links) und Dialektsprecher (rechts) pro Gruppe.**

Um die dritte Frage zu beantworten, wie unterschiedliche dialektale Varianten akzeptiert wurden, sind mehrere Einzelvergleiche über alle Gruppen separat für jeden Sprecher durchgeführt worden. Abbildung 2 zeigt zur Illustration den Anteil akzeptierter Sätze für jede Dialektvariante pro Gruppe und Sprecher. Deskriptiv lässt sich auch bei den einzelnen Varianten gut erkennen, dass die standardnahe im Vergleich zur dialektalen Aussprache zu einer höheren Akzeptabilität der Äußerungen führte. Auch gut zu erkennen ist die höher ausgefallene Akzeptabilität der Varianten *wo-Temporal* und *wo-Relativ* im Vergleich zu *täte-Konjunktiv* und **Doppelperfekt**. Bei den unterschiedlichen Gruppen sticht allerdings auch eine gewisse Heterogenität ins Auge, so wurde insbesondere in der Kölner Gruppe die vom Standardsprecher produzierte Variante *wo-Temporal* zu knapp 90% akzeptiert, während die BerufsschülerInnen beide vom Standardsprecher produzierten *wo*-Varianten zu über 70% akzeptiert haben.

	Standardsprecher			Dialektsprecher		
	$\beta$	$z$	$p$	$\beta$	$z$	$p$
<i>wo-Temp. vs. wo-Rel.</i>	-0.303	-1.049	.294	-0.452	-1.931	.054
<i>täte-Konj. vs. wo-Relativ</i>	1.143	3.821	< .001	1.317	5.314	< .001
Doppelperf. vs. <i>wo-Relativ</i>	-0.108	-0.371	.710	0.861	3.555	< .001
<i>wo-Temporal vs. Doppelperf.</i>	-0.195	-0.712	.476	-1.312	-5.584	< .001
<i>wo-Temporal vs. täte-Konj.</i>	-1.446	-4.939	< .001	-1.769	-7.294	< .001
<i>täte-Konj. vs. Doppelperf.</i>	1.251	4.318	< .001	0.456	1.821	.069

**Tabelle 4: Einzelvergleiche zwischen den dialektalen Varianten pro Sprecher (Bonferroni angepasstes Alpha-Level  $p < .004$ ).**

Wie in der Tabelle 4 und im Effektplot in der Abbildung 3 zu sehen ist, unterscheiden sich die beiden *wo*-Varianten bei keinem der beiden Sprecher voneinander. Zudem zeigt die Abbildung 3 deutlich, dass **täte-Konjunktiv** beim Standardsprecher am schlechtesten abschneidet, während beim Dialektsprecher zusätzlich zum **täte-Konjunktiv** ebenso das **Doppelperfekt** auffällt.

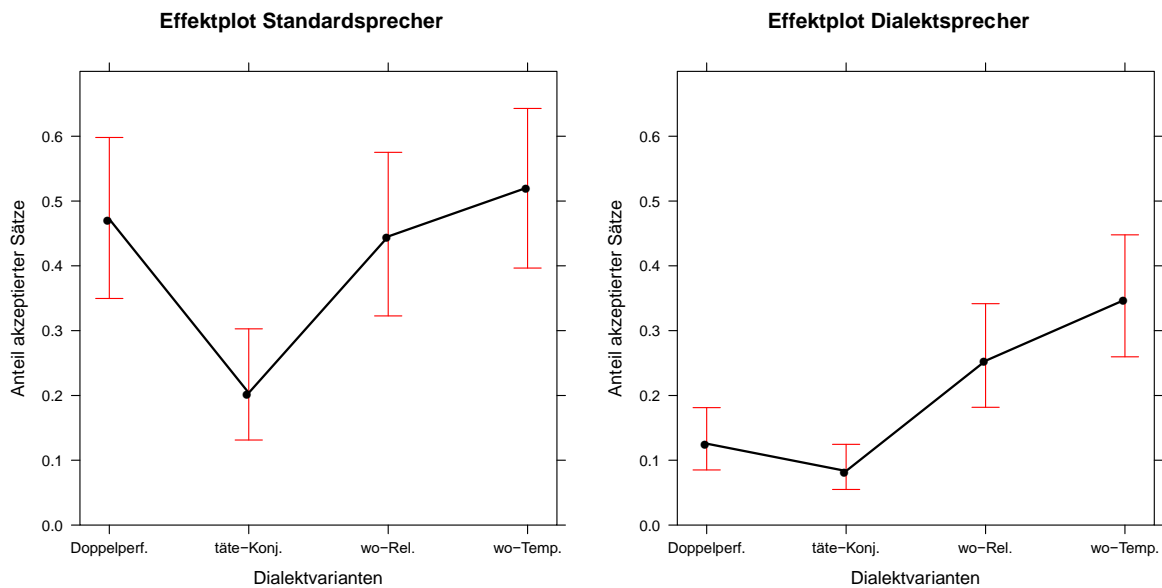


Abbildung 3: Effektplots für Dialektvarianten pro Sprecher.

Schließlich wurden die aus den Fragebögen gewonnenen Verständlichkeits- und Aussprachratings anhand des Wilcoxon Signed-rank Tests ausgewertet. Die Bewertung der beiden Sprecher – über Studierende und SchülerInnen gemittelt – zeigte, dass die Aussprache des Dialektsprechers mit 2,36 gegenüber 5,28 für den Standardsprecher als stärker dialektal eingestuft wurde [ $Z = -5.30$ ,  $p < 0.001$ ]. Die Verständlichkeit wurde beim Dialektsprecher mit 2,10 schlechter als beim Standardsprecher mit 1,44 bewertet [ $Z = -3.56$ ,  $p < 0.001$ ].

#### 4 Diskussion

Das zentrale Anliegen dieses Aufsatzes bestand vornehmlich darin, systematische Bezüge zwischen morphosyntaktischen alemannischen Varianten und ihrer Bewertung in der geschriebenen und gesprochenen Sprache empirisch zu untersuchen. Im Pretest wurde in Form eines schriftlichen Fragebogens die differenzierte Einordnung von neun alemannischen Varianten erfasst. Explizit dem Alemannischen am häufigsten zugeteilte Varianten waren **wo-Relativ**, **wo-Temporal**, **Adnominaler Dativ** und **wie-Komparativ**. Auffällig war, dass innerhalb der neun Varianten Sätze mit Doppelperfekt am häufigsten als standardsprachlich eingestuft wurden, dagegen Sätze mit Nominativ/Akkusativ Synkretismus und mit fehlendem Pronomen am häufigsten als nichtmuttersprachlich. Letzteres ist leicht nachvollziehbar, da es sich hierbei um eine schriftliche Befragung handelte, die die alemannischen Varianten in ansonsten standardnahen Sätzen befremdlich erscheinen ließ. Interessant ist dagegen die im Vergleich zu den übrigen Varianten relativ häufige Bewertung des Doppelperfekts als standardsprachlich, da dessen Einordnung generell als umstritten und teils als inkorrekt gilt (Helbig/Buscha 2001; Duden 2007; aber siehe Duden-Grammatik 2005: 470, 2016: 473). Als zweites Ergebnis dieses Pretests kann die Replizierung früherer Studien festgehalten werden, nach denen die Zuordnung zum Dialekt

von erfahrenen, einen Dialekt beherrschenden TeilnehmerInnen häufiger erfolgte als von den unerfahrenen ProbandInnen.

Für das zweite Experiment wurden aufgrund der Ergebnisse aus dem schriftlichen Pretest die am häufigsten als dialektal bewerteten *wo-Relativ* und *wo-Temporal* sowie zwei aus dem mittleren Feld *täte-Konjunktiv* und *Doppelperfekt* gewählt. Anhand von beschleunigten Grammatikalitätsurteilen wurde die Akzeptabilität alemannischer Varianten abhängig von der Aussprache des Sprechers (alemannisch oder standardnah) in unterschiedlichen HörerInnengruppen untersucht und mit standardsprachlichen Varianten verglichen. Die Ergebnisse bestätigten, dass die Akzeptabilitätsurteile je nach Sprecher und Syntax variieren. Insgesamt waren vom Standardsprecher geäußerte Standardsätze und Dialektsätze akzeptabler als vom Dialektsprecher. Dialektsätze wurden erwartungsgemäß signifikant seltener akzeptiert als Standardsätze. Darüber hinaus waren Urteile von naiven HörerInnen stärker vom Akzent des Sprechers geleitet als es bei Studierenden der philologischen Fächer der Fall war. Studierende scheinen also eher normorientierte syntaktische Kriterien für die Akzeptabilitätsurteile zugrunde gelegt zu haben als sprachwissenschaftliche Laien, deren Bewertungen zusätzlich zur Morphosyntax stark durch die Aussprache beeinflusst waren. Zudem fiel auf, dass in der Gruppe der GymnasiastInnen, die mehrheitlich die regionale Varietät aktiv beherrschten, der Dialektsprecher am wenigsten akzeptiert wurde. Dieses auf den ersten Blick recht überraschende Ergebnis könnte aber auch durch den formalen Kontext eines Klassenraums am Gymnasium bis hin zu Stigmatisierung von SprecherInnen regionaler Varietäten erklärt werden. Die gruppenspezifisch teils sehr unterschiedliche Akzeptabilität dialektaler Varianten kann einerseits Heterogenität bezüglich des sprachlichen Wissens reflektieren, andererseits auf soziolinguistisch oder stereotypisch saliente Merkmale hinweisen. Denkbar ist allerdings auch große individuelle Vielfalt in der Interpretation der grammatischen Akzeptabilität und Kriterien, die als Grundlage für die Urteile gewählt wurden. In zahlreichen Forschungen zur Bewertung und Wahrnehmung sprachlicher Variation werden zudem meistens Studierende als TeilnehmerInnen befragt, selten werden unterschiedliche Gruppen miteinander verglichen. Insofern wären weitere Studien mit TeilnehmerInnen außerhalb der Universität wünschenswert.

Die Akzeptabilität einzelner dialektaler Varianten zeigte ein relativ klares Bild. Wie bereits oben erwähnt, führte die standardnahe Aussprache zur höheren Akzeptabilität dialektaler Varianten als die alemannische Aussprache. Die Rolle der Phonologie bzw. der Effekt von standardnaher Aussprache auf HörerInnenurteile wird abermals deutlich. Es ist möglich, dass vor allem bei Unsicherheiten bezüglich der grammatischen Korrektheit bestimmter Varianten auf die standardnahe Aussprache ausgewichen werden kann (im Sinne von, wenn die Aussprache stimmt, so sollte auch die Grammatik stimmen). Bei den einzelnen alemannischen Varianten war abhängig vom Sprecher Variation festzustellen. Die beiden *wo*-Varianten und das *Doppelperfekt* schnitten in der standardnahen Aussprache am besten ab und unterschieden sich signifikant von der Akzeptabilität des *täte-Konjunktivs*. An dieser Stelle erinnere ich noch einmal an das Ergebnis des Pretests, in dem gerade das *Doppelperfekt* zu knapp 37% als standardsprachlich eingeordnet wurde. Das deckt sich hier mit der relativ klaren Tendenz, das *Doppelperfekt* – gesprochen vom Standardsprecher – als zum Teil grammatikalisch akzeptable Struktur zu sehen. Dieses Ergebnis steht im Kontrast zu einigen Werken (Duden 2007; Helbig/Buscha 2005), wonach das *Doppelperfekt* als inkorrekt empfunden wird. Beim

Dialektsprecher schnitten ebenfalls die beiden *wo*-Varianten am besten ab (auch wenn insgesamt wesentlich schlechter als beim Standardsprecher), während **Doppelperfekt** und **täte-Konjunktiv** vergleichbar schlecht abgeschnitten haben. Hier wird ebenfalls deutlich, dass das Doppelperfekt vor allem in der Kombination mit einem regionalen Akzent verstärkt als inkorrekt wahrgenommen wird. Betrachtet man die beiden *wo*-Varianten, so fällt die Tendenz zur höheren Akzeptanz der Variante **wo-Temporal** auf. Diese Variante ist explizit im Duden als standardsprachlich beschrieben. Hier zeigt sich also eine Diskrepanz zwischen der liberalen Kodifizierung einerseits und der hörerseitigen strikteren Normvorstellung von der Akzeptabilität dieser Variante andererseits.

Da in diesem Aufsatz auf die Rolle der Frequenz und Gebrauchshäufigkeit verzichtet wurde, kann über die Unterschiede in der Akzeptanz regionaler Varianten nur gemutmaßt werden. Die Häufigkeit, mit der bestimmte Konstruktionen auftreten, kann zur Salienz beitragen (Elmentaler/Gessinger/Wirrer 2010). So waren in norddeutschen Substandardvarianten frequent gebrauchte Wörter weniger salient als selten gebrauchte Merkmale. Abgesehen von der Frequenz können Unterschiede in der Akzeptabilität auch durch soziolinguistisch bedingte Salienz geleitet sein (cf. Auer 2014). Rác (2013: 3) zufolge fallen Variablen dann auf, wenn sie zur sozialen Indexikalisierung – zum Beispiel wie im Falle der regionalen Zugehörigkeit – verwendet werden. Ein weiterer Faktor ist die Abweichung der eigenen Varietät von der wahrgenommenen (Schirmunski 1928/29, 1930; cf. Lenz 2010), die zur höheren Salienz führen kann. Regionale Varianten, die durch solche Differenz auffallen, könnten dem Sprachbewusstsein zugänglicher sein und häufiger als nicht akzeptabel bewertet werden. Die vorliegenden Ergebnisse würden auf dieser Grundlage vor allem bei dem *täte*-Konjunktiv und zumindest bei dem Dialektsprecher auch für das Doppelperfekt für saliente Varianten sprechen. Ähnlich könnte man auf der Grundlage der von Labov (1972) eingeführten Kategorisierung in Indikatoren, Marker und Stereotypen argumentieren. Demnach wäre es denkbar, **täte-Konjunktiv** als Marker zu kategorisieren, da dieser über beide Sprecher hinweg von allen Gruppen als wenig akzeptabel bewertet wurde. Dadurch kann angenommen werden, dass eine Differenz zwischen der eigenen und der im Experiment verwendeten Varietät wahrgenommen wurde. Als Indikatoren könnten die beiden *wo*-Varianten gesehen werden, da sie im Alemannischen aber auch in standardnahen Varietäten am wenigsten aufgefallen sind (i. e. häufig als akzeptabel bewertet wurden).

Anhand der vorliegenden empirischen Studie kann aber die Frage nach Salienz und ihren Ursachen nicht hinreichend beantwortet werden, da weitere Informationen wie Frequenz, sprachideologischer Hintergrund, die Stellung des Merkmals im sprachlichen System, Wissen über die eigene und andere Varietäten notwendig gewesen wären (cf. Auer 2014). Da aber im vorliegenden Aufsatz identische Varianten in unterschiedlichen Sprechweisen im Mittelpunkt standen, kann zumindest von kognitiv und soziolinguistisch bedingter Salienz (Auer 2014) gesprochen werden. Dafür spricht das Ergebnis, dass der Dialektsprecher einerseits durch seine Aussprache und andererseits durch die Morphosyntax im Vergleich zum Standardsprecher mehr auffiel, was sich in der niedrigeren Akzeptabilität widerspiegelte.

Die große Heterogenität der Grammatikalitätsurteile in den unterschiedlichen Gruppen soll an dieser Stelle noch einmal aufgegriffen werden. Dieses Ergebnis zeigt, wie subjektiv die Auffälligkeit eines sprachlichen Merkmals sein kann. Die subjektive Evaluierung salienter Merkmale wird in der Literatur auch als Pertinenz bezeichnet (Purschke 2014: 33), wonach



HörerInnen salienten Merkmalen je nach Kontext eine andere Relevanz beimessen (Kiesewalter 2014: 112). Diese Unterscheidung zwischen Salienz und Pertinenz wird deswegen eingeführt, weil die Salienz eines Merkmals noch nicht zwangsweise auch eine Auswirkung auf den Umgang mit diesem hat. Die Kategorisierung als salient oder pertinent erfolgt auf Seiten des Hörers und unterliegt deshalb einem hohen Maß an Subjektivität. Die vorliegenden Gruppenergebnisse bestätigen, dass eine in einer Gruppe und für einen Sprecher auffällige Variante in einer anderen Gruppe als weniger salient gelten kann. Die Ursachen dafür müssten aber in einer Folgestudie untersucht werden. Die Pertinenz eines Merkmals ist darüber hinaus vom situativen Kontext abhängig. Mihm (1985: 178–180) beschreibt, dass Dialekt in familiären Situationen (mit Freunden oder ArbeitskollegInnen) als die normale Sprechweise eingestuft wird, nicht aber in öffentlichen Institutionen (wie Schule oder Bundestag). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch die Allenbach-Umfrage aus dem Jahr 2008 (Allensbacher Archiv 2008). Das würde heißen, dass in experimentellen Situationen, in denen den HörerInnen die Dialektverwendung nicht natürlich oder normal erscheint, die dialektalen Merkmale salienter sind, entsprechend wahrgenommen und dem Kontext angemessen als nicht akzeptabel bewertet werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass weiterführende Studien zu morphosyntaktischen Varianten notwendig sind. Zahlreiche Studien beschäftigen sich mit der Salienz phonologischer und phonetischer Merkmale (Rácz 2013, Stöckle 2014, Kiesewalter 2014), wohingegen es wenige Untersuchungen zur Salienz morphosyntaktischer Merkmale gibt. Die vorliegende Studie füllt diese Lücke. Obwohl vor allem methodologisch noch einiges anzumerken bleibt, möchte ich an dieser Stelle dennoch hervorheben, dass die überwiegende Zahl der wenigen Studien zur morphosyntaktischen Variation schriftliches Material von Studierenden (häufig der Germanistik) bewerten ließ. Die Generalisierung auf gesprochene Sprache ist meist nicht leicht zu realisieren. Die morphosyntaktischen regionalen Varianten kommen häufig in der gesprochenen Sprache vor. In der geschriebenen Sprache fallen solche Varianten vielleicht eben deswegen eher auf. Zudem sollten bei grammatischen Akzeptabilitätsurteilen inter- und intra-individuelle Unterschiede berücksichtigt (cf. Verhagen/Mos 2016) und die subjektive Wahrnehmung des Begriffs grammatische Akzeptabilität nicht dem Zufall überlassen werden (Tremblay 2005). Weitere Faktoren, die das metasprachliche Bewusstsein beeinflussen können, wie die SprachEinstellung, Sprachkenntnisse, Arbeitsgedächtnis, kognitive Fähigkeiten oder aber auch Faktoren wie Frequenz, Satzkontext, pragmatische Faktoren, eigene Gebrauchshäufigkeit und Erfahrung können das größere Bild vervollständigen. Ebenso muss berücksichtigt werden, dass die Methode und die Aussagekraft von grammatischen Akzeptabilitätsratings variieren, vor allem weil unklar bleibt, ob sie die grammatische Kompetenz oder Performanz messen (Tremblay 2005: 130). Auch die Umsetzung des Designs spielt in dieser Diskussion eine Rolle. So kann eine binäre Entscheidung über eine Variante keinen direkten Aufschluss darüber geben, weshalb und wie graduell die entsprechenden Urteile gefallen sind (Schütze/Sprouse 2013: 7; aber siehe Bader/Häussler 2010). Trotz möglicher Beschränkungen, die jede Methode mit sich bringen mag, zeigt die vorliegende Studie deutlich, dass die Aussprache bei der Bewertung morphosyntaktischer Varianten des Alemannischen entscheidend ist und dass trotz der großen interindividuellen Unterschiede ein relativ stabiles Bild bezüglich der Akzeptabilität alemannischer Varianten erzielt werden konnte.

## Danksagung

Für Unterstützung bei der aufwendigen Vorbereitung der Materialien und/oder bei der Datenerhebung möchte ich mich bei den studentischen Hilfskräften Karolin Greger, Magnus Strobel, Fridolin Fehse, Anna Mormino, Katharina Truong und Hanno Müller bedanken. Für Hilfe bei der Datenkodierung möchte ich mich bei Karolin Greger und Daniel Müller-Feldmeth bedanken. Ein großer Dank geht an Tobias Streck, Víték Dovalil und die GutachterInnen für die konstruktiven Kommentare zum Aufsatz. Diese Arbeit wurde finanziell durch den Innovationsfonds Forschung der Universität Freiburg gefördert.

## Literaturverzeichnis

- Allensbacher Archiv (2008): „Auch außerhalb von Bayern wird Bayrisch gern gehört“. *Allensbacher Berichte* 4. IfD-Umfrage 10016, Februar 2008. Institut für Demoskopie Allensbach.
- Anders, Christina A. (2011): „Linguistische Laien wissen mehr, als man ihnen zutraut! Zur Dynamik von inhaltsbezogenem Laienwissen“. In: Christen, Helen/Patocka, Franz/Ziegler, Evelyn (eds.): *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Zürich*. Wien, Praesens: 10–28.
- Anders, Christina A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (eds.) (2010): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Asano, Yuki/Weber, Andrea (2016): “Listener sensitivity to foreign-accented speech with grammatical errors”. In: Papafragou, Anna et al. (eds): *Proceedings of the 38th Annual Conference of the Cognitive Science Society*. Austin, TX, Cognitive Science Society: 1775–1780.
- Auer, Peter (2014): „Anmerkungen zum Salienz begriff in der Soziolinguistik“. *Linguistik online* 66/4: 7–20. doi: 10.13092/lo.66.1569.
- Bader, Markus/Häussler, Jana (2010): Toward a model of grammaticality judgments. *Journal of Linguistics* 46: 273–330.
- Baker, Wendy/Eddington, David/Nay, Lindsey (2009): “Dialect identification: The effects of region of origin and amount of experience”. *American Speech* 84/1: 48–71.
- Bates, Douglas et al. (2015): “Fitting linear mixed-effects models using lme4”. *Journal of Statistical Software* 67/1: 1–48.
- Boland, Julie E. et al. (2016): “Psycholinguistics and variation in language processing”. *Linguistics Vanguard* 2/s1: 1–10. doi: 10.1515/lingvan-2016-0064.
- Christen, Helen (2019): „‘Adelboden-Lenk...dänk!’ Von Partikeln, die aus Sätzen entstanden sind“. *Linguistik online* 98, 5/19: 157–178.
- Clopper, Cynthia G./Pisoni, David B. (2004a): “Homebodies and army brats: Some effects of early linguistic experience and residential history on dialect categorization”. *Language Variation and Change* 16/1: 31–48.
- Clopper, Cynthia G./Pisoni, David B. (2004b): “Some acoustic cues for the perceptual categorization of American English regional dialects”. *Journal of Phonetics* 32/1: 111–140.
- Docherty, Gerard J./Langstrof, Christian/Foulkes, Paul (2013): “Listener evaluation of socio-phonetic variability: Probing constraints and capabilities”. *Linguistics* 51/2: 355–380.

- Dovalil, Vít (2018): „Morphosyntaktische Variation in Verbalkomplexen des Verbs *lassen* und der Modalverben im Infinitiv II. Eine Analyse aus der Perspektive von Zentrum und Peripherie“. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46 (1): 102–134.
- Duden (2005): *Die Grammatik*. 7. Auflage. Mannheim etc.: Dudenverlag. (= *Der Duden in zwölf Bänden* 4).
- Duden (2007): *Richtiges und gutes Deutsch: Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle*. 6. Auflage. Mannheim etc.: Dudenverlag. (= *Der Duden in zwölf Bänden* 9).
- Duden (2016): *Die Grammatik*. 9. Auflage. Berlin: Dudenverlag. (= *Der Duden in zwölf Bänden* 4).
- Elspaß, Stephan/Dürscheid, Christa (2017): „Areale grammatische Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen“. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (eds.): *Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung*. Berlin/Boston, de Gruyter: 85–104.
- Elmentaler, Michael/Gessinger, Joachim/Wirrer, Jan (2010): „Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz“. In: Anders, Christina A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (eds.): *Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 111–149.
- Ensz, Kathleen Y. (1982): “French attitudes toward typical speech errors of American speakers of French”. *The Modern Language Journal* 66/2: 133–139.
- Evans, Bronwen G./Iverson, Paul (2004): “Vowel normalization for accent: An investigation of best exemplar locations in northern and southern British English sentences”. *Journal of the Acoustical Society of America* 115: 352–361.
- Fleischer, Jürg (2004): „Zur Typologie des Relativsatzes in den Dialekten des Deutschen“. In: Patocka, Franz/Wiesinger, Peter (eds.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg*. Wien, Edition Praesens: 60–83.
- Gärtig, Anne-Kathrin/Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2010): *Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken: Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen*. Mannheim: Institut für deutsche Sprache.
- Hanulíková, Adriana/Carreiras, Manuel (2015): “Electrophysiology of subject-verb agreement mediated by speaker’s gender”. *Frontiers in Psychology* 6: 1396. doi: 10.3389/fpsy.2015.01396.
- Hanulíková, Adriana et al. (2012): “When one person’s mistake is another’s standard usage: The effect of foreign accent on syntactic processing”. *Journal of Cognitive Neuroscience* 24 (4): 878–887.
- Hay, Jennifer/Nolan, Aaron/Drager, Katie (2006): “From fush to feesh: Exemplar priming in speech perception”. *The Linguistic Review* 23: 251–379.
- Hay, Jennifer/Warren, Paul/Drager, Katie (2006): “Factors influencing speech perception in the context of a merger-in-progress”. *Journal of Phonetics* 34 (4): 458–484.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2001): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin/München: Langenscheidt.
- Hundt, Markus (2011): „Doppelte Perfektkonstruktionen mit *haben* und *sein*. Funktionale Gemeinsamkeiten und paradigmatische Unterschiede“. *Deutsche Sprache* 1/11: 1–24.

- Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (2017): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien: Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Jäger, Agnes (2018): *Vergleichskonstruktionen im Deutschen. Diachroner Wandel und synchrone Variation*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Kasper, Simon (2018): „Adnominale Possession“. In: *SyHD-atlas*. [www.syhd.info/apps/atlas/#adnominale-possession](http://www.syhd.info/apps/atlas/#adnominale-possession) [7.8.2018]
- Kiesewalter, Carolin (2014): „Salienz und Pertinenz. Zur subjektiven Dialektalität remanenter Regionalismen des Mittelbairischen“. *Linguistik online* 66/4: 111–134. doi: 10.13092/lo.66.1575.
- Labov, William (1966): *The Social Stratification of English in New York City*. Washington, D. C.: Center for Applied Linguistics.
- Labov, William (1972): *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Lattner, Sonja/Friederici, Angela D. (2003): “Talker’s voice and gender stereotype in human auditory sentence processing: Evidence from event-related brain potentials”. *Neuroscience Letters* 339: 191–194.
- Lenz, Alexandra (2010): „Zum Salienzbegriff und zum Nachweis salienter Merkmale“. In: Anders, Christina A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (eds.): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York, de Gruyter: 89–110.
- Leonhard, Jens (2019): „Doppelperfekt und Plusquamperfekt im Hoch- und Oberrheinalemanischen Südwestdeutschlands“. *Linguistik online* 98, 5/19: 77–97.
- Litvinov, Viktor P./Radčenko, Vladimir I. (1998): *Doppelte Perfektbildung in der deutschen Literatursprache*. Tübingen: Stauffenburg.
- Löffler, Heinrich/Besch, Werner (1977): *Alemannisch. Dialekt/Hochsprache kontrastiv*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Mattheier, Klaus (1990): „Dialekt und Standardsprache. Über das Varietätensystem des Deutschen in der Bundesrepublik“. *International Journal of the Sociology of Language* 83: 59–81.
- Mihm, Arend (1985): „Prestige und Stigma des Substandards. Zur Bewertung des Ruhrdeutschen im Ruhrgebiet“. In: Mihm, Arend (ed.): *Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte*. Stuttgart, Steiner: 163–193.
- Nash, John C. (2014): “On best practice optimization methods in R”. *Journal of Statistical Software* 60/2: 1–14.
- Niedzielski, Nancy (1999): “The effect of social information on the perception of socio-linguistic variables”. *Journal of Language and Social Psychology* 18 (1): 62–85.
- Noth, Harald (1993): *Alemannisches Dialekthandbuch vom Kaiserstuhl und seiner Umgebung*. Freiburg im Breisgau: Schillinger.
- Preston, Dennis (1993): “Folk dialectology”. In: Preston, Dennis (ed.): *American Dialect Research*. Philadelphia, Benjamins: 333–378.
- Purnell, Thomas/Idsardi, William J./Baugh, John (1999): “Perceptual and phonetic experiments on American English dialect identification”. *Journal of Language and Social Psychology* 18: 10–30.

- Purschke, Christoph (2014): „I remember it like it was interesting’. Zur Theorie von Salienz und Pertinenz“. *Linguistik online* 66, 4/14: 31–50. doi: 10.13092/lo.66.1571.
- R Core Team (2018): *R: A language and environment for statistical computing*. R Foundation for Statistical Computing, Vienna, Austria. www.R-project.org/.
- Rácz, Peter (2013): *Saliency in Sociolinguistics. A Quantitative Approach*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Rödel, Michael (2007): *Doppelte Perfektbildung und die Organisation von Tempus im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Rubin, Donald L. (1992): “Nonlanguage factors affecting undergraduates’ judgments of nonnative English-speaking teaching assistants”. *Research in Higher Education* 33/4: 511–531.
- Russ, Charles V. J. (ed., 1990): *The Dialects of Modern German: A Linguistic Survey*. London: Routledge.
- Scharinger, Mathias/Monahan, Philip J./Idsardi, William J. (2011): “You had me at ‘Hello’: Rapid extraction of dialect information from spoken words”. *Neuroimage* 56: 2329–2338.
- Scharloth, Joachim (2005): „Asymmetrische Plurizentrität und Sprachbeusstsein. Einstellungen der Deutschschweizer zum Standarddeutschen“. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 33/2: 236–267.
- Scharloth, Joachim (2006): „Schweizer Hochdeutsch – schlechtes Hochdeutsch?“ In: Dürscheid, Christa/Businger, Martin (eds.): *Schweizer Standarddeutsch. Beiträge zur Varietätenlinguistik*. Tübingen, Narr: 8–96.
- Schiesser, Alexandra (2017): „Authentizität durch Sprache. Soziosymbolisch relevante Merkmale als Fundus stilistischer Variation“. In: Christen, Helen/Gilles, Peter/Purschke, Christoph (eds.): *Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart, Steiner: 325–346. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte* 171).
- Schirmunski, Viktor M. (1928/29): „Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Südukraine“. *Teuthonista* 5: 38–60, 157–171.
- Schirmunski, Viktor M. (1930): „Sprachgeschichte und Siedelungsmundarten“. *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 18, 113–133, 171–188.
- Schütze, Carson T. (2011): “Linguistic evidence and grammatical theory”. *WIREs Cognitive Science* 2: 206–211. doi: 10.1002/wcs.102.
- Schütze, Carson T./Sprouse, Jon (2013): “Judgment data”. In: Podesva, Robert J./Sharma, Devyani (eds.): *Research Methods in Linguistics*. New York, Cambridge University Press: 27–50.
- Shrier, Martha (1965): “Case Systems in German Dialects”. *Language* 41: 420–438.
- Squires, Lauren (2014): “Talker specificity and the perception of grammatical variation”. *Language, Cognition, and Neuroscience* 29/7: 856–876.
- Squires, Lauren (2016): “Processing grammatical differences: Perceiving v. noticing”. In: Babel, Anna M. (ed.): *Awareness and Control in Sociolinguistic Research*. Cambridge, Cambridge University Press: 80–103.
- Staum Casasanto, Laura (2008): “Does social information influence sentence processing?” *Proceedings of 30th Annual Meeting of the Cognitive Science Society*, Washington, D. C., Cognitive Science Society: 799–804.

- Staum Casasanto, Laura/Hofmeister, Philip/Sag, Ivan A. (2010): "Understanding acceptability judgments: Additivity and working memory effects". In: Ohlsson, Stellan/Catrambone, Richard (eds.): *Proceedings of the 32nd Annual Meeting of the Cognitive Science Society*. Austin, TX, Cognitive Science Society: 224–229.
- Steinig, Wolfgang (1976): *Soziolekt und soziale Rolle. Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen von Sprachverhalten unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in verschiedenen sozialen Situationen*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Stöckle, Philipp (2005): *Doppelte Infinitivkonstruktionen im Alemannischen – Eine empirische Untersuchung anhand der spontansprachlichen Daten des SSA*. Wissenschaftliche Arbeit zur Zulassung zur wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an Gymnasien. Universität Freiburg.
- Stöckle, Philipp (2014): *Subjektive Dialekträume im alemannischen Dreiländereck*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms. (= *Deutsche Dialektgeographie* 112).
- Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr.
- Tremblay, Annie (2005): "On the use of grammaticality judgments in linguistic theory: Theoretical and methodological perspectives". *Second Language Studies* 24: 129–167.
- Van Heuven, Vincent J. (1986): "Some acoustic characteristics and perceptual consequences of foreign accent in Dutch spoken by Turkish immigrant workers". In: Van Oosten, Jeanne/Snapper, Johan P. (eds.): *Dutch Linguistics at Berkeley, papers presented at the Dutch Linguistics Colloquium held at the University of California, Berkeley*. U. C. Berkeley, CA, Berkeley's Dutch Studies Program: 67–84.
- Verhagen, Véronique/Mos, Maria (2016): "Stability of familiarity judgments: Individual variation and the invariant bigger picture". *Cognitive Linguistics* 27/3: 307–344.
- Wiesinger, Peter (1983): „Die Einteilung der deutschen Dialekte“. In: Besch, Werner et al. (eds.): *Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband*. Berlin/New York, de Gruyter: 807–900. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 1,2).